

Ueber die Zensur.

Drei Tage lang hat der deutsche Reichstag, nachdem schon seine Kommission der Sache eine sehr eingehende Erörterung gewidmet hat, über die Zensur verhandelt. Und die Erregung zittert in den Zeitungen nach. So wenig wie die Abgeordneten, so wenig nehmen sich die Blätter ein Blatt vor den Mund. Wir wollen den Lesern zwei solcher Antworten an die Adresse der Regierung vorlegen, sie sind auch in Wien nützlich zu lesen. Erstens ersehen daraus die Leser, wie man im Deutschen Reiche, trotz Zensur, zu der Regierung reden kann, und zweitens gilt natürlich das, was über die Schädlichkeit des Unterdrückens draußen gesagt wird, auch für unser Land. Für dieses vielleicht noch mehr. Die bürgerlich-demokratische „Morgenpost“ urteilt:

Die Erbitterung und der Ingrimm, die sich dank der nachgerade unerträglich gewordenen Handhabung der Zensur und dank ihrem Walten auf allen Gebieten des Volkslebens, auch auf denen, wo sie nicht das mindeste zu suchen hat, angesammelt haben, durchzitterten die Debatte, und manchmal gewann es ganz den Anschein, als ob der turmhoch angehäuete Zündstoff explodieren und die ohnehin schon bedenklich wackelnde Ruine des Bürgerfriedens in alle Winde blasen wollte. Der neue Staatssekretär des Innern Herr Dr. Helfferich hatte in der Zensurdebatte keine besonders glückliche Hand. Gewiß muß man berücksichtigen, daß er die Zensur als lästige Erbschaft beim Eintritt seines neuen Amtes vorgefunden hat und daß ihm, wie die Dinge nun einmal liegen, kaum etwas anderes übrig bleibt, als sich, so gut oder so schlecht es eben gehen will, mit ihr abzufinden. In der Tat hat er ja auch dem Reichstag in Aussicht gestellt, daß die Zensur allmählich abgebaut werden soll, und es wäre sehr gut gewesen, wenn er seine übrigen Ausführungen auf den persönlichen Ton dieses Versprechens gestimmt hätte. Wenn er aber in Entgegnung auf alle die Klagen über die sich häufenden Zensurungeheuerlichkeiten der Presse den billigen Rat gibt, an sich selbst Zensur zu üben, um so den Eingriffen des Zensors zu entgehen, so muß er sich doch in den Stunden der Ruhe und der Selbsteinkehr sagen, daß er durch solche Ratschläge nicht befriedigend wirkt, sondern daß er damit nur *Dei in se* Feuer gießt. Wenn unter all dem Unerfreulichen und Unerquicklichen, das uns die Zensurdebatte gebracht hat, irgend etwas Wertvolles zu finden ist, so ist es die Tatsache, daß der deutsche Reichstag von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken einig ist in der Ueberzeugung, daß es mit der Zensur so wie bisher nicht weitergehen kann. Nun muß es genug sein des grausamen Spiels. Auch die Regierung muß einsehen, daß es mit der Zensur nicht so weitergeht wie bisher, und je schneller sie zu der Einsicht kommt, je schneller und entschiedener sie die Konsequenzen aus dieser Einsicht zieht, umso besser wird sie im Interesse des deutschen Volkes handeln.

Und die „Tägliche Rundschau“, ein national-konservatives Organ, fährt los:

Nach wie vor, und nach diesem letzten Tage der Zensurdebatte erst recht, sind wir im Gegensatz zu Herrn Helfferich der Meinung, daß diese unzweideutige Aussprache über den Unsegen und die Unhaltbarkeit unserer Zensurzustände ein wahrer Segen, eine wahre Gewissensreinigung der Nation bedeutet. Das Traurige dabei ist, daß eine solche Gewissensreinigung in solcher Zeit und solcher Sache notwendig wurde. Wer aber daran die Schuld trägt, das darf wohl als vor dem Forum der Geschichte endgiltig festgestellt gelten. Verblüffend, daß, nach Herrn Helfferichs Reden zu schließen, in Regierungskreisen auch jetzt noch nicht erkannt ist, daß die Zensur, so wie sie bis jetzt war und ist, nur Krankheits Symptome unterdrückt, aber keinen Krankheitsstoff aus dem Körper der Nation ausscheiden kann. Im Gegenteil: sie hemmt die Ausscheidung, sie staut den Giftstoff an und verschlimmert vorhandene Uebel, statt sie durch heilsame Förderung des geistigen Stoffwechsels sich auf dem natürlichsten Wege ausheilen zu lassen. Die Zensur, das haben wir doch nun schon oft genug erfahren, kann nur eine Weile hintanhaltend, was sich dann, wie in dieser Zensurdebatte, mit um so stärker angestautem

Geistigkeit an Kritik über die Regierung ergießt. Was jetzt über diese in stürmischen Sturzfluten hereinbricht, mögen die Herren Helfferich und Jagow vergebens die Hände breiten, das hätte sich ohne die als Staubdecken arbeitende Zensur in einem befruchtenden Bache verhältnismäßig geruhig verlaufen. ... Herr Helfferich glaubt es sich zum Verdienst rechnen zu dürfen, daß er „die Aussprache über die Steuerfragen nicht eingeschränkt“ hat. Das spricht Wände. So üppig ist der Wahn aufgewuchert, daß man alles, aber auch alles, in den Ohren und Herzen der Nationstotzensurieren lassen dürfe. Wie wäre es sonst möglich, daß Herr Helfferich überhaupt auf die Idee kommt, daß er sich und seine Kriegsnotsteuerlidarbeit ja ebensogut wie etwa unsere auswärtige Politik unter den dräuenden Schuß des Zensur säbels hätte stellen können? Aber das ist eine Kleinigkeit, vergangen an dem Salomonienschnitt vor schwersten Unannehmlichkeiten, die sich die Regierung an diesem Tage, einem wahrhaft schwarzen Tage für sie, zugezogen hat.

Immer wieder müssen wir darauf aufmerksam machen, daß die deutsche Zensur mit der unsrigen gar nicht verglichen werden kann. Für die deutsche Presse ist der Rechtszustand des Friedens auch im Kriege nicht aufgehoben; die Präventivzensur ist draußen eine Ausnahme und Strafe. In Oesterreich ist sie die ausnahmslose Regel; hier ist jede Verbreitung jedes bedruckten Blattes Papier an das ausdrückliche Gestatten der Preßpolizei gebunden. Hier kann nicht nur alles unterdrückt werden, was man nicht bekannt sehen will — Tatsachen und Ansichten —, hier wird auch alles unterdrückt: Meldungen und Kritiken, Nachrichten und Anschauungen; hier gibt es für das Unterdrücken überhaupt keine Grenze. Von irgend einer ersten Abwehr und Gegenwehr der Presse selbst ist aber nichts sichtbar. Wir haben kein Parlament, das für die Freiheit der Erörterung eintreten könnte, und die Zeitungen empfinden das auferlegte Joch höchstens als Unbequemlichkeit. In der Jahresversammlung der Concordia (am letzten Dienstag) hat ihr Präsident über die Zensur gesprochen und dabei bemerkt: „Wir haben in den Konferenzen mit den Regierungsvertretern uns mit allem Nachdruck gegen die Zensur verwahrt. Unsere Mühe ist leider fruchtlos geblieben. Ich halte es aber für unsere Pflicht, daß sich die Concordia auch heute feierlich gegen die weit über das militärische Interesse hinausgehende Einrichtung verwahre. Wir verwahren uns mit aller Entschiedenheit dagegen, daß von der Zensur auch nur ein *Je-Tüpfelchen* in das neue Oesterreich übernommen werde.“ Wir sind durchaus der Meinung, daß die Presse, wenn sie ernstlich wollte, fähig wäre, den demütigenden Zustand, wie er heute besteht, zu beseitigen; es reichte aus, wenn sie eine kurze Spanne Zeit gegen die ständigen Zumutungen, die an sie gestellt werden, hart bliebe. Die Wahrheit ist aber, daß der weitaus größte Teil der Wiener Zeitungen die Preßfreiheit gar nicht braucht — was sollten derlei Zeitungen mit der Freiheit der Rede auch anfangen, da die Freiheit gegen ihre im Servilismus untergegangene geistige Verfassung geht? Wann haben sie denn im Frieden frei geredet? Den meisten Wiener Zeitungen ist die Zensur nur ein Hindernis ihrer schwindelhaften Sensationsmacherei — obwohl sie gerade da am liberalsten ist —, keineswegs eine Beeinträchtigung der Freiheit der Meinungsäußerung. Man sieht ja auch, wie sie sich mit der Zensur schon abgefunden haben.

Im Deutschen Reiche bedeutet eben die Zensur eine traurige Ausnahmserscheinung, und so empfinden sie alle Zeitungen, auch die konservativen, als Dreck und Schande. In Oesterreich ist aber, das muß man festhalten, die Zensur nur die schnurgerade Fortsetzung der Praxis im Frieden; die Präventivzensur der Preßpolizei ist nur im Grade schroffer als die unbeschränkte Konfiskationsbefugnis der Staatsanwälte, und der weiße Fleck der Präventivzensur unterscheidet sich von dem objektiven Verfahren nur in der Menge. Es ist sehr wohl zu verstehen, daß der deutsche Reichstag der Zensur die ernsteste Aufmerksamkeit widmet; das Rechtsgefühl sträubt sich gegen die Gewalt. Aber daß man in Oesterreich dafür, was aus diesem Uebermaß des Unterdrückens für die Zeit nach dem Kriege, für die Aufgabe des staatlichen Wiederaufbaues, an Schwierigkeiten und Gefahren entsteht, gar kein Verständnis, gar keine Empfindung hat, das ist wieder auch nicht überraschend. Im höchsten Maße bedauerlich ist es freilich.